

1. Das letzte Oberschuljahr

Als ich Anfang Januar 1943 in trauter Familienrunde meinen 17. Geburtstag beging, waren meine Hoffnungen, auch den 18. noch in Waldenburg als Zivilist feiern zu können, bereits auf den Nullpunkt gesunken. Längst standen die Zeichen des Krieges auf Sturm. Nach der furchtbaren Tragödie der 6. Deutschen Armee vor Stalingrad, die die spätere Geschichtsschreibung als Wendepunkt des Zweiten Weltkrieges bezeichnen sollte, musste ich auf Geheiß der Hitler-Jugend vom 17.-20. Februar einen viertägigen sog. Wehrrertüchtigungskursus in Oberlungwitz ableisten. Nur mit höchst widerwilligen Gefühlen war ich dieser Aufforderung gefolgt; denn das ohnehin schon von tierischem Ernst geprägte milizhafte Gebaren in dieser Organisation wie überhaupt in der gesamten 'Bewegung' hatte mich von jeher abgestoßen und befremdet. In unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses, wo ich meine ersten beiden freundlich behüteten Kindheitsjahre verlebt hatte, musste ich nun bei klammer Kälte zum Appell antreten, musste marschieren, schießen und über frostverkrustete Äcker robben. Am letzten oder vorletzten Abend hatte der HJ-Bannführer uns Lehrgangsteilnehmer vor den Lautsprecher zitiert, um uns hören und erleben zu lassen, wie der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels mit deklamatorisch gesteigerter Stimme an die in den Berliner Sportpalast einbestellte Volksmasse die Frage richtete: "Wollt ihr den totalen Krieg?", woraufhin dem Agitator aus vielen tausend Kehlen ein geradezu hysterisches "Jaaa!" entgegenschlug.

Im Mai mussten die letzten meiner dem Geburtsjahrgang 1925 angehörenden Klassenkameraden zum RAD (Reichsarbeitsdienst) bzw. gleich zur Wehrmacht einrücken. Verblieben waren mit mir nur noch sechs des Jahrganges 1926. Wir gelangten im Sommer in die oberste Klasse (= Prima). Das Abitur sollte Ostern 1944 erfolgen, doch war uns bei Beginn des Schuljahres längst klar, dass es dazu nicht mehr kommen würde. Die Musterung unseres Jahrganges hatte schon im Juni stattgefunden, wobei mir der Wehrbezirkskommandant den schlichten, nicht anders erwarteten und doch niederschmetternden Urteilsspruch verpasste: "K.v. (kriegsverwendungsfähig) - Infanterie." Seitdem galt ich als "Rekrut im Wartestand". Wenig später waren die ersten Einberufungen an die 26er ergangen. Und im Spätsommer begegneten mir nur noch wenige Altersgenossen auf der Straße. Unsere Klasse blieb vorerst aber noch verschont. Für die Oberschüler sei ein besonderer Einsatz in der Luftabwehr vorgesehen, hieß es. Zu diesem Zwecke mussten wir uns - wohl Ende August - in Glauchau einer Sonderuntersuchung unterziehen zugleich mit denjenigen Schülern der Klassen 6 und 7, die den Geburtsjahrgängen 1926 und 1927 angehörten.

Inwieweit der Druck, täglich mit dem Einberufungsbefehl rechnen zu müssen und nur noch Zivilist auf Abruf zu sein, sich auf die Psyche meiner Kameraden auswirkte, möchte ich dahingestellt sein lassen. Mich riss dieser unruhige Schwebezustand jedenfalls mächtig herum. Trotzdem erfüllte mich nicht nur trübsinniges Zagen. Vielmehr durchlebte ich die letzten Monate und Wochen mit besonders wachen Sinnen und genoss den Rest der ohnehin arg beschnittenen Freiheit mit allen Fasern meines Herzens. Freilich, während es meine Altersgefährten naturgemäß bereits mit aller Macht an Herz und Busen der Weiblichkeit drängte, meldete sich in dieser Hinsicht bei mir noch kein ausgesprochenes Verlangen. Im Grunde genommen hatte ich mich damals ringsum gegen alles Andrängende, sei es staatspolitischer, schulischer oder rein entwicklungsbedingter Art, abgeschottet und mir in Gedanken ein Phantasie- und Traumland errichtet, das ich mir so lange zu bewahren suchte, als es nur irgend ging. So gesehen, hatten mich also weder die an sich obligatorischen Tanzstunden noch sonstige gesellige Vergnügensveranstaltungen aus dem Gehäuse zu locken vermocht. Nach Bubenart fesselten mich zwar nach wie vor die Ereignisse auf dem Gebiet des Sports, und ich spielte selbst gern noch mit dem Fuß- oder dem Tennisball, daneben aber bewegte ich häufig auch die Tasten des Klaviers oder erging mich in schwelgerischen Nachempfindungen dichterischer Werke der deutschen Klassik und Romantik. Freude und innere Aufrichtung fand ich

nicht zuletzt immer wieder von neuem, wenn ich die geliebten heimatlichen Fluren durchstreifte. In der Muldenaue, im Grünfelder Park, im Gersdorfer Forst und im Ebersbacher Grund waren mir alle Wege und Stege vertraut. Dort liebte ich jeden Baum und Strauch, jeden Tümpel, jeden Bachlauf, ergötzte mich am Jubilieren der Vögel, am Äsen der Rehe wie am Hüpfen der Grasfrösche. Während draußen an den Fronten die Kanonen blutige Ernte hielten, während sie nicht wenige Söhne meines Heimatortes hinwegrafften und über deren Häuser und Familien tiefes Herzeleid brachten, während nachts die Sirenen immer häufiger aufheulten, zog es mich noch und noch in die unberührte Stille der Wälder, wobei nur das schmerzliche Gefühl beklemmend wuchs, schon der nächste Tag könnte meiner Traumwelt das Ende einläuten und mich unnachtsichtig in das feindliche Leben stoßen.

In der 2. Julihälfte hatte eine 14-tägige Reise mit meinen Eltern nach Krummhübel im Riesengebirge einen letzten Höhepunkt gebildet. Zur damaligen Zeit war es schon nicht mehr ganz einfach, eine solche Reise zu unternehmen. Mein Vater konnte sich mangels Vertreter nur schwer von seinen amtlichen Verpflichtungen lösen. Ich selbst bin es wohl gewesen, der meine Eltern mit aller Hartnäckigkeit gedrängt hatte, mir zuliebe diese Reise allen Widerständen zum Trotz zu starten. Und sie wurde ein einmaliges Erlebnis. Wenn die Mägen bei der knapp bemessenen Kriegskosten auch knurrten und darbteten, so wanderten wir doch unverdrossen auf dem Kamm des geradezu alpin anmutenden Höhenzuges oder durch die romantischen Täler und Gründe in Rübezahls Reich. Wettermäßig war ein Tag schöner gewesen als der andere. Unvergessen haften in meiner Erinnerung noch heute die abendlichen Stunden auf der 1603 m hohen Schneekoppe, als drunten im Hirschberger Talkessel schon die ersten Nebel wallten, während dahinter das ganze weite Schlesierland bis zum Horizont im glutroten Glanz der niedergehenden Sonne schimmerte.

Mittlerweile aber waren neue Sturmzeichen aufgezogen. Die Italiener hatten den Diktator Mussolini in die Wüste geschickt. An der Ostfront standen die deutschen Truppen in harten, verlustreichen Abwehrschlachten gegen die zahlen- und allmählich auch materialmäßig immer überlegener werdenden Streitkräfte der Roten Armee. Auf der Rückfahrt vom Riesengebirge vernahmen wir in dem gänzlich überfüllten D-Zug erschütternde Augenzeugenberichte vom bisher schwersten Bombardement der alliierten Luftflotte auf Hamburg. Nur wenige Tage nach unserer Rückkehr wurde meine Mutter dienstverpflichtet und als Verwaltungshilfskraft im Waldenburger Reservelazarett eingesetzt.

Noch konnte ich als Schüler Ende September meine Herbstferien antreten. Ich nützte sie am 1. Oktober zu einer in Anbetracht meiner dürftigen Konstitution beachtlichen, zumindest weder vorher noch danach von mir je wieder erreichten sportlichen Energieleistung: Bereits im Frühnebelgrau hatte ich mich auf mein Fahrrad geschwungen und war die bergereiche Strecke über Lichtenstein-Callenberg, Aue, Schwarzenberg bis an die sächsische Landesgrenze nach Johanngeorgenstadt gestrampelt und zurück auf nicht minder bergigen, nur gelegentlich von einem Fahrzeug mit rotem Winkel (= Zulassungszeichen) benutzten Straßen über Eibenstock, Schneeberg, Mülsengrund in einer Gesamtfahrzeit einschließlich Pausen von zehn Stunden. Vom 3.-5. Oktober weilte ich besuchsweise in Leipzig, begeisterte mich am Pferderennen im Scheibenhof, ruderte eine Strecke auf der damals schon stark nach chemischen Ableitungen stinkenden Pleiße, schaute mir zusammen mit meinem alten Herrn, der einen Tag später nachgekommen war, Schillers Drama 'Kabale und Liebe' im Alten Theater am Fleischerplatz an und vergaß auch nicht, noch einmal die Löwen, Affen und Elefanten im Zoo zu beehren.

Doch zwei Tage nach dieser letzten bescheidenen Reise traf mich der Einberufungsbefehl. Da stand es hart, nüchtern und unwiderruflich:

"Am Sonnabend, 9. Oktober 1943, 12 Uhr haben Sie sich in der Flakkaserne Leipzig-Paunsdorf zum Dienstantritt zu melden."

Unser Rektor hatte daraufhin alle beorderten Schüler der drei oberen Klassen für den 9. Oktober punkt 6 Uhr morgens zum Waldenburger Bahnhof bestellt zwecks gemeinsamer Anreise. Nur noch zwei spärliche Tage waren verblieben, gerade Zeit genug, um alle Schulbücher weg- und die als nötig erachteten Sachen für die Kaserne einzupacken, um kurz noch einmal Abschied zu nehmen von Haus und Garten, vom geliebten Grünfelder Park und von der Nachbarschaft. Es würgte mir in der Kehle beim bloßen Gedanken an das Bevorstehende. Doch gab es kein Zurück mehr.

Flakademie Leipzig-Pommendorf

9.10. 91 - 4.11.1943